

Wozu „Angewandte Kulturwissenschaft“ an einer technischen Hochschule?

Orientierungswissen, Schlüsselqualifikationen und Querschnittskompetenzen als zentrale Kategorien einer modernen Bildungspolitik

Caroline Y. Robertson-Wensauer, Geschäftsführerin des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH)

Mai 1997

Einleitung

„Niemand vermag mehr zu sagen, wie unsere Wirklichkeit ohne wissenschaftliche und technische Rationalitäten, ohne wissenschaftlichen und technischen Fortschritt aussähe. Wir leben“, wie *Jürgen Mittelstraß* es einmal formulierte, „in einer *wissenschaftsgestützten technischen Kultur*, der Kultur moderner Industriegesellschaften“.

Ohne Wissenschaft und ohne Technik wäre unsere Kultur in der Tat eine ganz andere. Technikentwicklung und wissenschaftliche Errungenschaften finden jedoch nicht im »luftleeren« Raum statt. Ingenieure, Unternehmer und Wirtschaftsmanager, »Tüftler«, Erfinder und Entrepreneure, Wissenschaftler und Politiker agieren innerhalb gegebener gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die sich ihrerseits durch das Handeln der Menschen stets im Wandel befinden; sie sind Akteure, die in komplexen sozialen und kulturellen Konfigurationen eingebunden sind und von diese beeinflusst werden. Allgemeine Werte und Normen werden in modernen Gesellschaften kontinuierlich neu ausgehandelt und »fortgeschrieben«. Ein Beispiel hierfür ist die aktuelle Diskussion um die Gentechnologie, die aus moral- und verantwortungsethischer, wissenschaftlicher, ökonomischer, rechtlicher und politischer Sicht geführt wird. Und natürlich spielen die zentralen Institutionen und Strukturen unserer Gesellschaft, einschließlich der Rechtsordnung, die sich als entwicklungsfördernd oder –hemmend erweisen können, eine besondere Rolle für die Entwicklung einer Gesellschaft. Schließlich sind kultur- und mentalitätsbedingte Konventionen, Einstellungen und Attitüden sowie ganz konkrete ökonomische und politische Interessen zu nennen. Mit dieser kurze Skizzierung sind die bedeutendsten Rahmenbedingungen genannt, innerhalb derer Handlungen, einschließlich wissenschaftlicher, technischer und wirtschaftlicher Innovationen, stattfinden.

Hiervon ausgehend dürfte es nun unbestritten sein, daß Wissenschaft, Technikentwicklung und Kulturwandel in einem engen Kausalzusammenhang zu sehen sind. Daher erscheint es mir besonders wichtig, über Prozesse des Wissenstransfers zwischen diesen Bereiche verstärkt nachzudenken¹. Wie findet die Kommunikation zwischen den Wissenschaften statt? Welche Probleme sind hiermit verbunden? Findet ein ausreichender Austausch und

¹ Siehe hierzu die Beiträge von Hartmut Kuhlmann und Hans Gerd Schütte in: Caroline Y. Robertson-Wensauer (Hrsg.) *Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft*, Heft1/97, Hermann Glaser (Hrsg.): *Aspekte aus Wissenschaft und Praxis*, ISBN 3-9805595-0-5, erhältlich am Institut für Angewandte Kulturwissenschaft, Universität Karlsruhe (TH)

Verständigung überhaupt statt, oder redet man mit unterschiedlichen Wissenschaftssprachen aneinander vorbei? Gibt es ernstzunehmende methodologische Trennlinien zwischen den Wissenschaften, oder sind Methodologien und wissenschaftliche Paradigmen teils selbst als ideologisch zu betrachten. Wie können wissenschaftliche Vorurteile abgebaut werden? Welche gesellschaftlichen Erfordernisse werden an eine transdisziplinäre Kommunikation gestellt und welche Schlüsselqualifikationen und Querschnittskompetenzen werden im Beruf – neben einem spezialisierten Fachwissen – zunehmend von Bedeutung sein? Findet ein ausreichender Austausch zwischen Theorie und Praxis und zwischen Wissenschaft und Politik statt und was könnte hierzu beitragen?

Diese und andere Überlegungen möchte ich in Zusammenhang mit der bildungspolitischen Aufgabe der »Angewandten Kulturwissenschaft« hier an der Fridericiana erörtern.

Wozu Angewandte Kulturwissenschaft?

Warum also »Angewandte Kulturwissenschaft« an einer technischen Hochschule und was ist hierunter zu verstehen? Um diese Frage zu beantworten ist es notwendig, ganz kurz auf die Entstehungsgeschichte des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft an der Universität Karlsruhe (TH) einzugehen. Das Institut entstand aus einer Initiative einiger Personen Anfang der 80er Jahre, die vornehmlich der Fakultät der Geistes- und Sozialwissenschaften angehörten. Zunächst wurde unter gleichem Namen eine Forschungsstelle an der Universität eingerichtet. In der konstituierenden Phase des Instituts spielten eine interdisziplinär angelegte Erörterung des Kulturbegriffs sowie Überlegungen hinsichtlich einer anwendungsorientierten Forschung und Lehre eine besondere Rolle. Inzwischen sind 11 Fachbereiche aus 7 Fakultäten am Institut vertreten.

Die Bedeutung und Notwendigkeit von vernetztem und damit auch fachübergreifendem Denken und Handeln wird zunehmend anerkannt. In der Berufspraxis wird sie durch die Bildung von multidisziplinär zusammengesetzten Teams und durch gezielte Weiterbildungs- und Trainingsprogramme umgesetzt. Auch dies ist ein Argument für interdisziplinäre Einrichtungen in der Forschung und der Lehre. Hierzu gehören neue Studienangebote, wobei es eigentlich selbstverständlich sein müßte, daß echte interdisziplinäre Kompetenz nur auf der Grundlage von fundiertem spezialisiertem Wissen erworben werden kann. Aber warum Kulturwissenschaft und was ist unter einer »Angewandten Kulturwissenschaft« zu verstehen?

Zunächst zum Kulturbegriff. Wie ich eben kurz dargestellt habe, gehen wir von der grundlegenden Erkenntnis aus, daß unser soziales Handeln einerseits stets durch die Wahrung des kulturellen Erbes – materiell und immateriell – und dessen dynamische Deutung und Neuinterpretation in komplexen Situationskontexten der Gegenwart geprägt ist, andererseits durch aktuelle Entwicklungen und Innovationen verändert wird. Gerade im Prozeß der Veränderung spielt das Spannungsfeld Kultur–Technik eine hervorzuhebende Rolle. Entsprechend diesem Begriffsverständnis sowie unter Berücksichtigung unseres Standortes als interfakultative Einrichtung einer technischen Hochschule, stellt die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Kultur und Technik sowie der Auswirkungen dieser Entwicklungen auf allgemeine Gesellschaftsprozesse eine Hauptaufgabe einer anwendungsorientierten Kulturwissenschaft dar. Der besondere Beitrag des Instituts liegt neben der interdisziplinären Betrachtung in der vergleichenden Analyse, die häufig interkulturell angelegt ist. *Kultur* läßt sich nicht auf die »schönen Künste« reduzieren, und *Kulturwissen-*

schaft nicht auf die Human- und Geisteswissenschaften.

Ein wichtiges Ziel des Instituts liegt in der Bereitstellung einer Diskussions- und Dialogplattform zur Annäherung von Positionen aus den Sozial-, Geistes-, Natur- und Technikwissenschaften, sowie in der wissenschaftlichen Beratung von Einrichtungen in Politik, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft – ein Ziel, das es in den nächsten Jahren konsequent auszubauen gilt. Eine Umsetzung dieser Bemühungen erfolgt in Lehre und Forschung sowie durch die Entwicklung einer profilierten »*öffentlichen Wissenschaft*« (public science), die durch die Veranstaltung von Tagungen, Symposien und Vortragsreihen mit Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik wichtige Impulse für den Austausch zwischen den Disziplinen, zwischen Theorie und Praxis und zwischen Experten und interessierter Öffentlichkeit geben soll.

Mit der Einbeziehung der allgemeinen Öffentlichkeit in komplexe wissenschaftliche Fragestellungen ist eine sehr zentrale Aufgabe angesprochen, die an den Universitäten bislang unzureichend berücksichtigt worden ist. Dies wollen wir ändern! Über die Formen der Vermittlung und des Austausches im Sinne einer positiven Streitkultur zwischen Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit muß verstärkt nachgedacht werden. Mit den in diesem Jahr erstmals veranstalteten »Karlsruher Gesprächen« geht das Institut auch hier neue Wege. Mit den Mitteln des Kabarets, des Films und des Sprechtheaters wurde unter dem Gesamtthema »STADT-ANSICHTEN« eine Verbindung zwischen wissenschaftlichem Kongress und kultureller Darstellung eingegangen. Die Veranstaltung stand unter der Leitung von Hermann Glaser und wurde durch die Stiftungsprofessur der L-Bank ermöglicht. Auf diese Weise sollten Hemmschwellen abgebaut und ein Publikum angesprochen werden, dem sich der Zugang zu wissenschaftlichen Veranstaltungen sonst eher verschließt².

Das Begleitstudium Angewandte Kulturwissenschaft

Und nun zur Lehre. Entsprechend des eben skizzierten Grundverständnisses des erweiterten Kulturbegriffes bietet das Institut ein Begleitstudium »Angewandte Kulturwissenschaft« an. Der Studiengang steht den Studierenden *aller* Fakultäten ab dem dritten Semester ihres Fachstudiums offen. Das Studium hat besonders die Zielsetzung, die Kommunikation zwischen den Wissenschaften an einer technischen Hochschule zu fördern: in der Sprache von *C. P. Snow* sollte ein Austausch zwischen einer „literarischen und einer naturwissenschaftlichen Intelligenz“ ermöglicht werden. Den Begriff »literarisch« möchte ich dabei ausgeweitet auf die Geisteswissenschaften verstanden wissen und den der »naturwissenschaftlichen Intelligenz« ausgedehnt auf alle exakten Wissenschaften aus – also auch auf die ingenieurwissenschaftlichen Fächer. Die Sozialwissenschaften, die sich einer Methodenvielfalt aus beiden »Lagern« bedienen, werden dazwischen angesiedelt.

Angesichts seiner Beobachtung, daß die Anpassungsfähigkeit von Mensch und Natur an den technischen Fortschritt sich langsam erschöpft – eine Position, die zu diskutieren wäre – , hat auch *Gert Kaiser*, Rektor der Universität Düsseldorf, dafür plädiert, daß die Universitäten den Dialog zwischen der naturwissenschaftlich-technischen Kultur und der geistes- und sozialwissenschaftlichen Kultur nicht nur als *akademischen*, sondern auch als *politischen* Dialog führen. Wir wollen erreichen, daß diese und ähnliche Überlegungen

² Die im nächsten Jahr stattfindenden „Karlsruhe Gespräche“ stehen unter dem Titel „(Ohn)Macht der Politik?“

Bestandteil des bildungspolitischen Dialogs werden, wenn es darum geht, über die Aufgaben nachzudenken, die eine moderne Hochschule zu erfüllen hat.

Nach unserem Ermessen geht es jedoch vor allem um die Vermittlung ganz konkreter Kompetenzen. Mit unseren Angeboten in der Lehre wollen wir hierzu einen Beitrag leisten. Die Erlangung eines interdisziplinären Bewußtseins im Rahmen des Studiums reicht allerdings nicht aus, wenn dadurch auch schon viel gewonnen ist. Es geht vielmehr, und hiermit greife ich auf Überlegungen von *Hermann Glaser* zurück, um die Verbindung von Spezialqualifikationen, Schlüsselqualifikationen und soziokulturellen Kompetenzen, die als notwendige Bestandteile einer Qualifikationsstruktur der Industriegesellschaft anzusehen sind. Diese bedeutet den Erwerb von »Querschnittskompetenzen«, die derzeit eine große Nachfrage in Gesellschaft und Beruf erfahren. Die zunehmende Bedeutung kommunikativer Kompetenzen im Rahmen der immer komplexer werdenden Qualifikationsanforderungen der Berufswelt ist hierfür lediglich ein Beispiel. In diesem Sinne ist der Stellenwert von vernetztem und damit auch fachübergreifendem Denken zunehmend anerkannt. In der Berufspraxis wird es durch die Bildung von multidisziplinär zusammengesetzten Teams und durch gezielte Weiterbildungs- und Trainingsprogramme umgesetzt. Auch dies ist ein Argument für die Notwendigkeit interdisziplinärer Studienangebote.

Zu den konkreten Zusatzkompetenzen, die in der Berufswelt von Hochschulabsolventen erwartet werden, gehören kommunikative Fähigkeiten schlechthin. Das Erlernen von Fremdsprachen, das sich an den Sprachenzentren der Universitäten einer kaum zu bewältigenden Nachfrage erfreut, ist ein Beispiel für ein wichtiges bildungspolitisches Ziel, das jetzt erst als integraler Bestandteil einer universitären Bildungsaufgabe Anerkennung findet. Bei der zunehmenden Geschwindigkeit von Prozessen der Internationalisierung unserer Lebenswelt ist die Forderung nach einem erhöhtem Sprachkompetenz sicherlich auch richtig, denn *die Industriegesellschaft*, an deren Bedürfnissen Bildungsinhalte zu einem großen Teil ausgerichtet sind, läßt sich immer weniger als nationalstaatliche Kategorie beschreiben. Sprachkompetenz gehört daher zu den wichtigsten Schlüsselkompetenzen des 21. Jahrhunderts. Kommunikation läßt sich allerdings nicht auf *sprachliche* Kommunikation reduzieren. Kommunizierende sind auch stets Teilhaber einer Kultur, die ihre Vorstellungen und Interpretationen einer sozialen Wirklichkeit prägen, d. h. Kultur und Kommunikation stehen in einem sehr engen Zusammenhang. Und damit habe ich eine ganz wesentlich Aufgabe einer angewandten Kulturwissenschaft angesprochen – in der Forschung und in der Lehre. Im Rahmen des Begleitstudiums ist es uns natürlich nicht möglich, Sprachkurse zu integrieren. Zu unsere Aufgabe gehört die Vermittlung eines Bewußtseins für das Fremde und das Eigene – auch für die damit verbundene Interessenskonflikte – sowie Anleitungen für einen konkreten interkulturellen Umgang. Zum Hauptanliegen unserer Bemühungen in der Lehre, gehören die Vermittlung der Metasprachen der *Interkulturalität* und der *Interdisziplinarität*, die wir als grundlegende Querschnittskompetenzen erachten.³

Bei dem Begleitstudium handelt es sich also auch, aber nicht nur, um die Aneignung einer

³ In der aktuellen Ausgabe von DIE ZEIT ist bei den Stellenanzeigen beispielsweise folgender Text zu lesen: Für den Bereich Unternehmenskultur und Kommunikation suchen wir möglichst zum 1.7.1997 eine Persönlichkeit für die Gesamtverantwortung beider Bereiche. Dem/der neuen Stelleninhaber/in untersteht die Leitung der internen und externen Kommunikation (...). Er/sie ist teamorientiert. Interdisziplinarität und Internationalität gehören ebenso zur Anforderung wie Eigeninitiative, Kreativität und soziale Kompetenz. DIE ZEIT Nr. 19 2. Mai 1997

interdisziplinären Betrachtungsweise, welche einerseits die Grenzen eines spezialisierten Fachwissens aufzuzeigen vermag und andererseits die Einordnung des Wissens entsprechend allgemeiner gesellschaftlicher und kulturelle Bedingungen, Vorgänge und Verfahren ermöglicht. In diesem Sinne geht es um die Bereitstellung eines in modernen und komplexen Gesellschaften immer notwendiger werdendes allgemeines Orientierungswissen. Es werden drei Schlüsselkompetenzen vermittelt: einer *kulturanalytische* Kompetenz, einer *interkulturelle* und schließlich eine *partizipatorische* Kompetenz als integrale Bestandteile eines fachübergreifenden Bildungszieles. Die Einordnung des erlernten Wissens in anwendungsorientierte Zusammenhänge der Praxis spielt hierbei eine hervorzuhebende Rolle.

Im Zeitalter der Informationsgesellschaft gewinnt das Erlernen eines kritischen, rezeptiven Umgangs mit Wissen zunehmend an Bedeutung. Spezialisiertes Wissen wird in vielen Bereichen innerhalb von nur wenigen Jahren überholt und führt zur Notwendigkeit eines Konzepts des lebenslangen Lernens, wie sie im jüngsten Bericht der UNESCO zur Bildungspolitik gefordert wird⁴. Die Ein- und Zuordnung von neuem Wissen erfordert häufig fachübergreifende (historische, kulturelle, politische, sozio-ökonomische) Kenntnisse, die als Orientierungswissen dienen können. Zur »Einordnung« des Wis-sens gehören auch die Befähigung, mögliche gesamtgesellschaftliche Auswirkungen im Rahmen einer anti-zipatorischen Vernunft (*Helmut Spinner*) zu beurteilen. *Verantwortungsethische* und *handlungspragmatische* Fragestellungen derart, wenn ich *a* verändere, wie verhalten sich *b* und *c* und ist diese Veränderung mit den Erhalt der allgemeingültigen Werte *d* und *e* vereinbar bzw. die weitergehende *gesellschaftlichpolitische* Fragestellung, ob und inwieweit die Auf-rechterhaltung der Werte *d* und *e* angesichts neuer Erkenntnisse als legitim und erstrebenswert anzusehen ist, sind lediglich ein, wenn auch wichtiger Aspekt solcher Überlegungen. Unter dem Gesichtspunkt einer anzustrebenden – und unverzichtbaren – nachhaltigen Humanentwicklung, die als Leitmaxime unseres Handelns postuliert werden kann, sowie der immer komplizierteren Interdependenzen unserer Lebensbereiche wird eine antizipatorische interdisziplinäre Erörterung der zu erwartenden Wirkungen unseres wissen-schaftlichen Tuns – wie dies im Bereich der Technologiefolgenabschätzung bereits geschieht – immer wichtiger. Dabei geht es nicht lediglich um Fragestellungen eines, meist fachlich spezialisierten, „Verfügungswissens als positives Wissen, das heißt ein Wissen um Ursache, Wirkungen und Mittel; Verfügungswissen als Antwort auf die Frage, was wir können. Orientierungswissen dagegen als handlungsleitendes Wissen insofern, als es nach sinnstiftenden Zwecken fragt und Antwort sucht auf die Frage, was wir wollen.“⁵

Auf der Ebene der *konkreten* berufsorientierten Ausbildung waren folgende Überlegungen für die Einrichtung des Studiengangs ausschlaggebend:

- Der Internationalisierung im Bereich der Technik und der Wirtschaft, die inzwischen neue Qualifikationsprofile erforderlich macht, sollte durch die Vermittlung einer (inter-)kultu-rellen Kompetenz Rechnung getragen werden. Hier ist zu verweisen auf die Fortbil-dungsprogramme der großen Unternehmen, die die Defizite der universitären Ausbildung

⁴ Learning: The Treasure Within. Report to UNESCO of the International Commission on Education for the Twenty-first Century, Paris 1996

⁵ Klaus von Trotha, Minister für Wissenschaft und Kunst in seinem Grußwort anlässlich des Öffentlichkeitsabends des IAKs am 22.10.1992

gerade im Hinblick auf internationale Führungsaufgaben verdeutlichen.

- Die allgemeine, für Führungsaufgaben unabdingbare Fähigkeit zur Partizipation durch Dialog, die gerade von Studierenden der technisch ausgerichteten Fächern vermißt wird, sollte im Rahmen des interdisziplinären Austausches vermittelt werden.
- Der häufig bemängelten Praxis-»Feindlichkeit« der Geisteswissenschaftler sollte entgegengewirkt werden.
- Allgemeine soziale Kompetenzen sowie die (Kultur-) Techniken des Lernens und der Präsentation sollten vermittelt werden.

Die Entscheidung, ein *Begleitstudium* anstatt eines *Vollstudiums* einzuführen, ist hauptsächlich auf drei *inhaltlich* begründete Überlegungen zurückzuführen: Erstens vertreten wir die Meinung, daß, bei aller Kritik an der Überspezialisierung an den deutschen Hochschulen, auf die Vermittlung spezialisierten Wissens nicht verzichtet werden kann – im Gegenteil, schon durch die quantitative Zunahme des allgemein verfügbaren Wissens wird die weitere Ausdifferenzierung von spezialisiertem Wissen auch künftig fortschreiten. Hierdurch wird allerdings die Ausbildung von *spezialisierten Generalisten*, denen eine besondere Kommunikations- und Vermittlungsrolle zukommt, um so dringlicher. Zweitens vertreten wir der Ansicht, daß die Aufgaben des *spezialisierten Generalisten* grundsetzlich in allen Wissenschaften gegeben sind. Drittens, wie ich bereits erläutert habe, gehen wir von einem erweiterten Kulturbegriff aus und sind schon vom Selbstverständnis des Faches darauf angewiesen transdisziplinär zu arbeiten. Hiervon ausgehend folgt, daß wir mit unserem Lehrangebot möglichst viele Fachrichtungen erreichen müssen, um unsere eigenen sehr anspruchsvollen Bildungsziele umsetzen zu können. Das Lehrangebot sollte interdisziplinär aufeinander abgestimmt sein und die Teilnehmer am Begleitstudium sollten sich multidisziplinär zusammensetzen.

1. Grundzüge moderner Kulturinstitutionen
2. Historische Dimensionen der Kulturpraxis / Kulturelles Erbe
3. Medienkommunikation
4. Interkulturelle Kommunikation / Interkulturelles Lernen / Multikulturalität
- 5a. Technikentwicklung / Technikgeschichte
- 5b. Wissenschaft und Kultur
6. Wertewandel / Verantwortungsethik
7. Kulturpolitik
8. Kultursoziologie
9. Kulturökonomik / Kulturmanagement
10. Architektur und Stadtplanung als Kulturpraxis
11. Arbeitswissenschaft
12. Theorie und Praxis der Kulturästhetik
13. Allgemeine Ökologie

Es ist vom Interesse, jetzt die tatsächlich vorhandene Aufteilung der Studierenden nach Fachrichtung näher anzuschauen. Im Wintersemester 1990/91 wurden die ersten Studierenden für das *Begleitstudium* aufgenommen. Entsprechend dem aktuellem Stand vom April 1997 sind derzeit insgesamt 205 Studierende am Begleitstudium beteiligt. Wie eine Aufschlüsselung der Hauptfächer nach Fakultäten verdeutlicht, ist ein breites Spektrum

an Fächern vertreten, wobei die Studierenden aus den Wirtschaftswissenschaften die größte Gruppe darstellen und die Naturwissenschaften am wenigsten vertreten sind. Besonders erfreulich ist es, daß das *Begleitstudium »Angewandte Kulturwissenschaft«* von Studierenden der sogenannten »harten« technischen Fächer, wie beispielsweise des Maschinenbaus, der Elektrotechnik und des Chemieingenieurwesens, angenommen wird. Zusammen machen die Ingenieurwissenschaften etwa ein Drittel an der Gesamtzahl der Studierenden des *Begleitstudiums* aus, während die Geistes- und Sozialwissenschaften ihrerseits mit etwa einem Viertel der eingeschriebenen Studierenden vertreten sind. Hinsichtlich der zahlenmäßigen Zusammensetzung der Studierenden ist damit eine wichtige Voraussetzung für einen Dialog zwischen den Disziplinen erfüllt. Mit dem *Begleitstudium »Angewandte Kulturwissenschaft«*, das meines Wissens von der grundlegenden Konzeption her einmalig in der Bundesrepublik ist, wird somit ein neuartiger und wichtiger Beitrag zur »echten« interdisziplinären Sozialisation geleistet. Dieser erscheint uns geeignet, um Wissenstransfer, multidisziplinäre Reflexion und – unter Berücksichtigung der gesellschaftlicher Verhältnisse – Handlungsorientierung als integralen Bestandteil des Studiums zu fördern.

Ich möchte nun erläutern, welche Leistungen von den Studierenden zum Erwerb des Zertifikats für »Angewandte Kulturwissenschaft« gefordert werden. Von den 13 Studienbausteinen muß für 5 ein Leistungsnachweis erbracht werden. In der Regel wird dazu eine Seminararbeit im Umfang von 10 bis 15 Seiten angefertigt. Im Rahmen der Seminare wird jedoch nicht nur im Hörsaal bzw. im Seminarraum gearbeitet. Wir bemühen uns, möglichst oft die Praxis vor Ort kennenzulernen. Dies geschieht durch Exkursionen oder durch Einladung von Experten aus der Praxis. Zusätzlich zu den Seminarscheinen, die erworben werden, muß die Einführungsvorlesung »Angewandte Kulturwissenschaft« belegt werden und zum Abschluß des Begleitstudiums findet eine mündliche Prüfung statt. Weiterhin ist es erforderlich, ein Praktikum, entweder in einer Kulturinstitution, im Bereich der Medien oder in sonstigen mit uns abgestimmten Einrichtungen nachzuweisen.

Eine Übersicht der angebotenen Fächer, die sich derzeit in 13 Studienbausteine gliedern (siehe Kasten), soll die große Bandbreite von Kombinationsmöglichkeiten veranschaulichen. Das Angebot reicht von Seminaren, die eine kultur*analytische* Kompetenz vermitteln sollen (Kulturelles Erbe; Multikulturalität; Technikentwicklung; Technikgeschichte; Wissenschaft und Kultur; Wertewandel; Verantwortungsethik; Kulturosoziologie; Kulturökonomik; Theorie und Praxis der Kulturästhetik; Allgemeine Ökologie) bis zu Studienbausteinen mit kultur*praktischer* Ausrichtung (Grundzüge moderner Kulturinstitutionen; Historische Dimensionen der Kulturpraxis; Theorie und Praxis der Medienkommunikation; Interkulturelle Kommunikation; Interkulturelles Lernen; Kulturpolitik; Kulturmanagement; Architektur und Stadtplanung als Kulturpraxis; Arbeitswissenschaft). Die Übergänge zwischen Kultur*analyse* und Kultur*praxis* sind allerdings fließend.

Derzeit wird die Einrichtung einer zusätzlichen *Aufbaustudienganges* vorbereitet. Unter Miteinbeziehung der aus dem *Begleitstudium* gewonnenen Erfahrungen wird ein umfassender Studienplan mit den drei wählbaren Schwerpunkten *interkulturelle Beziehungen*, *Wissenschafts- und Technikvermittlung* und *Kulturökonomik und Kulturmanagement* ausgearbeitet.

Interkulturelle Kompetenz: eine Grundvoraussetzung für globale Kommunikation

Angesichts der sich rasch verändernden Lebenswelt im Zeitalter der Globalisierung ist es

meiner Erachtens besonders wichtig über Fragestellungen der interkulturellen Kommunikation und deren Vermittlung verstärkt nachzudenken. Aus diesem Grund möchte ich zum Schluß einige Thesen zum Thema Interkulturalität und Kommunikation zur Diskussion stellen⁶.

These 1:

Interkulturelle Kommunikation hat es zu allen Zeiten gegeben – ebenso sprachliche und kulturelle Barrieren der Verständigung. Diese werden sogar sichtbar innerhalb relativ enger geographischer Räume, z. B. zwischen Baden und Elsaß. Eine Vielzahl von Faktoren, die ich hier nicht im einzelnen nennen werde, tragen zum Prozeß der transkulturellen Kommunikation bei. Hierzu gehören z. B. wirtschaftliche und technologische Globalisierungstendenzen, politische und institutionelle Entwicklungen, welche nationale Grenzen immer häufiger überschreiten oder, auf der interpersonellen Ebene, die zunehmenden Zahlen von Migranten, Geschäftsleuten, Reisenden und Flüchtlingen.

These 2:

In der heutigen Zeit nimmt die Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit einer anderen Kultur eindeutig zu, Stichwort: Globalisierungsprozesse, multikulturelle Gesellschaft. Eine monokulturelle Gesellschaft, falls es dies je gegeben hat, ist immer weniger vorstellbar. Begegnungen mit anderen Kulturen sind also nicht *wählbar*, sie sind *unvermeidlich*.

These 3:

Kommunikation läßt sich nicht auf *sprachliche* Kommunikation reduzieren. Kommunizierende sind auch stets Teilhaber einer Kultur, die ihre Vorstellungen und Interpretationen einer sozialen Wirklichkeit prägen, d. h. Kultur und Kommunikation stehen in einem sehr engen Zusammenhang.

These 4:

Die Aneignung kulturell bedingter Eigenschaften geschieht im Rahmen eines fortdauernden Sozialisationsprozesses. Die Aufnahme kulturell geprägter Komponenten in das eigene Verhaltens- und Handlungsrepertoire verläuft zum großen Teil unbewußt. Über die Reichweite und Gültigkeitsgrenzen erlernter Wertvorstellungen und Verhaltensweisen wird zunächst nicht reflektiert, d. h. die Gültigkeitsgrenzen kulturell bedingter Eigenschaften werden nicht wahrgenommen.

These 5:

Gemeinsame Kulturteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kulturteilhabe erschwert sie.

These 6:

Ohne breit angelegte Kenntnisse der Eigenkultur einschließlich der institutionellen Gesellschaftszusammenhänge kann eine kritische Würdigung kultureller Grenzen nicht erfolgen.

These 7:

Ohne die Aneignung einer Kulturkompetenz im eben erwähnitem Sinne, bleibt das

⁶ Diese und weitere Thesen habe ich bereits veröffentlicht. Siehe Caroline Y. Robertson-Wensauer, Zum Konzept der Angewandten Kulturwissenschaft an einer technischen Hochschule, in: Association Internationale Langues et Economie (Hrsg.), Europe - L'Unité dans la Diversité - Interculturalité dans la Langue et L'Economie, Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'allemand collection Outils, Volume IV 1995, S.53 - 59

Handlungspotential eines interkulturellen Dialogs unterentwickelt.

These 8:

Die zunehmende Notwendigkeit einer interkulturellen Kompetenz erfordert neue bildungspolitische Konzepte, die, neben konkrete Handlungsanleitungen und Umgangstechniken, ein allgemeines (inter)kulturelles Orientierungswissen berücksichtigt.

Im Rahmen des Begleitstudiums ist es weder möglich, Landeskunde im engeren Sinne noch umfassendere «European Studies» anzubieten. Dies gilt erst recht für den asiatischen Raum, der im Rahmen allgemeiner Globalisierungsprozesse, eine immer wichtigere Rolle für das Weltgeschehen spielt. Dennoch ist der komparative Vergleich ein wichtiger Bestandteil mehrerer Studienbausteine, wobei der europäische Vergleich zunächst im Vordergrund steht.

Um die Frage nach einer interkulturellen Kompetenz angesichts der zunehmenden Globalisierung adäquat zu beantworten, müßte allerdings zunächst geklärt werden, mit welcher Entwicklung wir aus bildungspolitischer Hinsicht zu tun haben. Diese Frage möchte ich wiederum sowohl aus kulturpraktischer als auch aus kulturanalytischer Sicht betrachten.

Auf der *praxisbezogenen* Ebene läßt sich unschwer feststellen, daß gerade in den letzten zehn Jahren ganz verschiedene Formen der grenzüberschreitenden und interregionalen Zusammenarbeit deutlich zugenommen haben. Dies gilt insbesondere für die Bereiche Wirtschaft und Politik, und in zunehmendem Maße für Kultur und Bildung. In Anbetracht der noch fortschreitenden Europäisierung der Wirtschaft, die sich inzwischen auch in den wirtschaftsstrategischen und unternehmenstaktischen Konzepten der kleinen und mittleren Unternehmen widerspiegelt, ist damit zu rechnen, daß die Nachfrage für flexibel einsetzbare Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiterhin steigen wird. Eine notwendige Folge dieser Entwicklung ist die Anpassung bzw. Erweiterung, der geltenden nationalen Bildungsprofile, die den wachsenden grenzüberschreitenden Kooperationserfordernissen gerecht werden müssen. Als Minimalforderung muß wenigstens ein *Bewußtsein*, wenn nicht konkrete Kenntnisse, über die kulturell bedingten Unterschiedlichkeiten der institutionellen Rahmenbedingungen und der individuellen Verhaltensregeln in anderen europäischen Ländern vorhanden sein.

Die Internationalisierung unserer Lebenswelt läßt sich allerdings nicht auf den europäischen Kontext begrenzen, und dies gilt wiederum ganz besonders für die »Informationsgesellschaft«, für den Bereich der großen Medienkonsortien, für die Entwicklung der Wirtschaft, aber auch zunehmend für die Bereiche des Technik- und Wissenstransfers. Festzuhalten bleibt, daß die »Nachfrage« nach europäisch bzw. international agierenden Akteuren steigt, insbesondere in den »Führungsetagen« bzw. den Arbeitsbereichen, die einen höheren Bildungsabschluß voraussetzen. Auf Grund der europäischen Migrationsgeschichte, ist ohnehin davon auszugehen, daß sich Europa, aber auch die Einzelstaaten, als multikulturelle Gebilde charakterisieren lassen. Eine »Begegnung der Kulturen« ist somit vorprogrammiert und stellt an sich kein neues Phänomen dar. Lediglich das Bewußtsein der hiermit verbundenen Probleme und Perspektiven, häufig in Form einer verkürzten gegenwartsbezogenen Überzeichnung, hat sich verändert. Schon aus diesen zunächst praxisorientierten Erwägungen läßt sich die Frage nach einer interkulturellen Kompetenz aus der Sicht eines damit zusammenhängenden Bildungsauftrages näher konkretisieren. Zu den zentralen Aufgaben dieses Auftrages gehört die Bereitstellung von Bildungsangeboten, die die Aneignung einer interkulturellen Kompetenz als *integrale*

Schlüsselqualifikation beinhalten. Auf dieser Ebene hat Interkulturalität als Bildungsziel eine direkte und allgemeine Anwendungsrelevanz, wobei sich eine »Europakompetenz« im engeren und im weiteren Sinne differenzieren läßt.

Im engeren Sinne sind Kenntnisse über die institutionellen Rahmenbedingungen in Staat und Gesellschaft, kulturbedingt divergierende Mentalitäten sowie alltägliche Verhaltenssitten und »Benimmregeln« für die europäische Weiterentwicklung unerlässlich. Dies gilt unabhängig davon, ob die Europäische Union auf ihre Funktion als Zweckgemeinschaft zur Optimierung ökonomischer Ressourcen im Form eines institutionalisierten Wirtschaftsraumes reduziert wird oder ob die historisch-kulturelle Entwicklung mit der vollen Tragweite der soziokulturellen Aspekte einer »wirklichen« Europäisierung gemeint ist. Im letzteren Fall stehen die Fragestellungen der Identität, der Verständigung und einer darauf basierenden Integration im Vordergrund.

Im Rahmen des *Begleitstudiums* wird die europäische Dimension in mehreren Studienbausteinen exemplarisch, und häufig praxisorientiert berücksichtigt. Es ist beispielsweise wenig sinnvoll, ein Seminar über Medienkommunikation anzubieten, ohne über Prozesse der Konzentration im europäischem Markt zu diskutieren. Im Rahmen des Studienbausteins Kulturökonomik wird eine Beurteilung der Rolle von Kultur als weichem Standortfaktor schlechterdings unmöglich sein, ohne auf entsprechende *policies* der europäischen Nachbarn einzugehen. Ebenso bietet sich ein komparativer Vergleich zum Thema »Werbung und Ästhetik« an. In vielen anderen Studienbausteinen wird die europäische Dimension auf ähnliche Weise *exemplarisch* behandelt. Ich möchte hier allerdings auch eine Veranstaltung nennen, die eine *systematische* Gegenüberstellung ermöglicht. Regelmäßig im Wintersemester veranstalten wir in Zusammenarbeit mit zwei Instituten der Université des Sciences Humaines de Strasbourg eine Veranstaltung zum Thema »Interkulturalität in europäischen Institutionen«. Hierbei sollen nicht nur die Institutionen mit ihren Arbeitsbereichen und Zielsetzungen dargestellt werden, sondern ihr jeweiliges Verständnis des europäischen Entwicklungsprozesses, von Interkulturalität in und zwischen den Organisationen bis hin zu den praktischen Fragen des Alltagsverhaltens. Anhand von Recherchen und Expertengesprächen, an denen jeweils gemischte Gruppen aus französischen und deutschen Studierenden teilnehmen, wird ein Fragenkatalog zum Thema Interkulturalität erarbeitet.

Eine weitere Intensivierung des europäischen Kulturvergleichs wird durch unsere Kooperation mit renommierten Wissenschaftlern der Nottingham Trent University (SOKRATES) vorbereitet.

Auf der *kulturanalytischen* Ebene kann die Frage nach einem adäquaten interkulturellen Kompetenz – zunächst im Hinblick auf einem europäischen Schwerpunkt – nicht unabhängig von einer Betrachtung der zu erwartenden strukturellen Entwicklung der Europäischen Union beantwortet werden; und sie wird durch die Erweiterung der Mitgliedschaft in politischer Hinsicht immer komplexer. Gerade dieser Aspekt, der weitreichende Folgen für Prozesse der Entscheidungsfindung mit sich bringt, stellt eine besondere Herausforderung dar, die eine entsprechende bildungspolitische Berücksichtigung finden sollte.

Schlußfolgerung

Zweifelsohne stehen wir am Ende dieses Jahrhunderts vor einer umfassenden Strukturwandel, der in erster Linie durch weitreichende Globalisierungsprozesse verursacht

wird. Die damit notwendig gewordenen Transfer- und Anpassungsleistungen stellen eine große Herausforderung in allen Lebensbereichen dar. Hierzu ist die Erarbeitung und Bereitstellung von Visionen und Perspektiven für die Zukunft notwendig. Die Probleme werden komplexer, die Interdependenzen, geographisch wie auch ressort- bzw. fachübergreifend, werden dichter. Und auch dies ist ganz gewiß: Kulturpessimismus bringt uns nicht weiter!

Von künftige Universitätsabsolventen wird eine entsprechende Mobilität erwartet, die mit der Ausweitung und Beschleunigung einer global vernetzten Informationsgesellschaft noch zunehmen wird. Der Begriff »Mobilität« ist jedoch qualitativ anders zu verstehen als in die Vergangenheit – Mobilität und Flexibilität in den Köpfen ist erforderlich, um die anstehende gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich zu bewältigen. Und hiermit sind die von mir als grundlegend genannten Querschnittskompetenzen des *inter-disziplinären* und *interkulturellen Dialogs* angesprochen. Die konsequent Entwicklung und Umsetzung entsprechender bildungspolitischer Konzepte steht an. Hierzu leistet das »*Begleitstudium Angewandte Kulturwissenschaft*« an der Universität Karlsruhe(TH) einen wichtigen Beitrag, der als Modell für die Zukunft Anerkennung – und zahlreiche Nachahmer – verdient.

Wir geben uns allerdings damit zufrieden, wenn es uns gelungen ist die Studierenden der Fridericana eine nützliche und sinnvolle Zusatzqualifikation anzubieten, die sie anderswo nicht erhalten können. Unsere Leistungen werden wir in Abstimmung mit den Fakultäten in den nächsten Jahren weiter verfeinern und verbessern. Hierzu zählt die genauere Eruiierung der fachlichen Erfordernisse künftiger Arbeitsmärkte, aber auch der sozialen und kulturellen Bedürfnisse einer mit zahlreichen Problemen und Konflikten konfrontierten Weltgesellschaft.

Es gibt viel zu tun – machen wir uns auf dem Wege!